Predigt zu 5. Mose 7,6–12 am 12.07.2026
Universitätskirchengemeinde Peterskirche Heidelberg
6. Sonntag nach Trinitatis (Taufe)

Liebe Universitätsgemeinde in Heidelberg,

In meinem Mobil Telefon habe ich unter den Kontakten ***Favoriten*** gespeichert. Namen von Menschen, die für mich besonders und wichtig sind und darum schnell erreichbar sein müssen. Ich habe sie aus der Menge meiner Kontakte hervorgehoben.

Genauso wie es auch im Leben Momente gibt, in denen Menschen direkt gemeint und angesprochen sind:

„Genau dich brauche ich." –„Mit dir möchte ich durchs Leben gehen." *Du* – mit deiner Geschichte, mit deiner Persönlichkeit, so wie du bist, gebe ich Dir einen Platz,
eine Rolle und eine Perspektive in meinem Leben.
Von jemandem auserwählt sein. Ein schönes Gefühl.

Ganz anders im Sportunterricht damals:
Zwei Mannschaften werden gewählt.
Die zwei Besten dürfen sich ihr Team so auswählen,
indem sie mit dem Finger auf diejenigen zeigen,
die sie dabeihaben wollen. Wie unangenehm als der Blick zuletzt auf mich fällt, als Letzte. Ich durfte dann zwar mitspielen,
aber erwählt war ich nicht, sondern übriggeblieben.

Wer an einer Universität arbeitet oder studiert, gewöhnt sich vermutlich auch schnell daran, ausgewählt zu werden.
Entweder, werde ich zugelassen oder nicht.
Erhalte ein Stipendium oder nicht. Bekomme eine Stelle,
eine Drittmittelförderung, eine Professur, oder eben nicht.
Das akademische Leben scheint voller Auswahlverfahren.
Und irgendwann mag sich vielleicht der Glauben daran einstellen, der eigene Wert hänge von solchen Verfahren ab.
Von Noten. Gutachten und Evaluationen.
Von Sichtbarkeit. Vor allem aber von Leistung.

Vielleicht ist das ja gerade auch eine Grundmelodie unserer Zeit.
Wer bin ich? Bin ich eigentlich genug? Reicht das, was ich leiste?

Mitten in solche Fragen und Realitäten hinein sprechen die ersten Verse des Predigttextes für heute:

Denn du bist ein heiliges Volk dem HERRN, deinem Gott.
„Nicht hat euch der Herr angenommen und erwählt,
Dich hat der HERR, dein Gott, erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind. Nicht hat euch der HERR angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern –, sondern weil er euch geliebt hat und damit er seinen Eid hielte,
den er euren Vätern geschworen hat.

Ein bemerkenswerter Abschnitt, der die bisherige Auswahllogik auf den Kopf stellt. Mose sagt dem Volk Israel:
Nicht weil ihr das größte unter den Völkern wärt, hat Gott euch erwählt und angenommen, sondern weil Gott euch liebt.
Nicht der Stärkste, die Größte, die Besten werden ausgesucht, sondern Israel als das kleinste, unbedeutendste Volk unter vielen – und wird gerade darin zum Ausgangspunkt der Liebe Gottes.

So spricht der Text zuerst und zuletzt von Israel.
Vom Volk Israel – in einem ganz bestimmten Moment seiner Geschichte: unmittelbar vor dem Einzug in das Land der Verheißung redet Mose zum Volk.
Und er erinnert an das, was war: die Berufung des Abraham,

den Auszug aus Ägypten, den Bund am Sinai.
Erwählung scheint hier offenbar kein theologisches Prinzip.
Sie ist Geschichte. Bekommt ein Gesicht. Und trägt auch Narben.
Den Geschmack von Wüste *und* Manna.

Und wenn ich heute über die Erwählung Israels zu sprechen habe, dann rede ich über das biblische Israel – ein Volk, dem Gott sich zuwandte, lange bevor es die heutigen Staatsgrenzen, Regierungen oder politischen Konflikte gab.
Darum kann und will diese Predigt keine Stellungnahme zur politischen Lage im Nahen Osten sein.
Auch, wenn ich zugleich zugeben muss,
mit sehr unterschiedlichen, auch schmerzhaften Gedanken im Blick auf die aktuelle Situation hier zu stehen.
Aber diese Predigt kann diese Fragen nicht beantworten –
weil sie von etwas anderem erzählen möchte,
von dem auch der Predigttext vordergründig spricht:
von einer Liebe, die älter ist als jede Politik und die sich nie an eine Größe oder an irgendeinen Verdienst gebunden hat.
Weil Gottes Erwählung keiner menschlichen Logik folgt.
Darum ist dieser Text für mich heute auch nicht verfügbar für religiöse Überlegenheitsgefühle jeglicher Art.

Aber die Erfahrung erwählt oder ausgewählt zu sein bleibt allgegenwärtig.
Unternehmen selektieren nach Optimierbarkeit,
nach kulturellem Fit – ein Begriff, der oft genug meint:
Wer passt zu uns? Wer stört nicht?
Wer kostet wenig und bringt viel?
Menschen, die aus dem Raster fallen – durch Krankheit, Behinderung, Alter, Herkunft oder Biographie – erfahren oft:
Du wirst nicht gewollt. Du bist nicht verwertbar genug.

Und Politik denkt gerne in Zielgruppen. Wählersegmente werden analysiert, angesprochen, umworben. Wer keine Lobby hat und nicht zur relevanten Peergroup gehört, wer nicht laut genug ist, fällt durch das Raster der Aufmerksamkeit.
Aus propagierter Chancengleichheit wird Unsichtbarkeit:
für Alte, für Menschen mit Pflegebedarf, für Geflüchtete.

Aber mal ehrlich, wenn ich mich selbst anschaue – bin ich denn da so anders? Auch ich wähle doch ständig aus.
Mit wem ich befreundet sein möchte. Wem ich Zeit schenke.
Wessen Probleme ich als relevant betrachte.
Die sozialen Medien verstärken das: Algorithmen zeigen,
was unsere Präferenz bestätigt und blenden aus, was stört.

In diese Welt hinein spricht der Predigttext ein weiteres Mal mit einer fast unverschämten Schlichtheit:
Gott wählt das Kleinste. Das Unbedeutendste.
Das, was nach den Maßstäben der damaligen Mächte nichts zählt. Gottes Erwählung entlarvt, was wir für selbstverständlich halten: dass der Wert des Menschen sich aus Stärke und Leistung ergibt.
Und hat Konsequenzen – nicht nur für mein eigenes Selbstbild, sondern für die Art, wie wir miteinander Gesellschaft leben und gestalten. Für die Frage, wen wir in unseren Seminarräumen willkommen heißen. Wen wir in unsere Gemeinden hineinlassen.
Wen wir wählen –im politischen Sinne, aber auch im Alltäglichen:
Wer sitzt neben mir? Wer isst mit mir? Wer gehört dazu?

Das 5. Buch Mose bleibt da eindeutig,
wenn es im Predigttext weiter heißt:

Darum hat der HERR euch herausgeführt mit mächtiger Hand und hat dich erlöst von der Knechtschaft, aus der Hand des Pharao, des Königs von Ägypten. So sollst du nun wissen, dass der HERR, dein Gott, allein Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten und vergilt ins Angesicht denen, die ihn hassen und bringt sie um und säumt nicht, zu vergelten ins Angesicht denen, die ihn hassen. So halte nun die Gebote und Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete, dass du danach tust.

Im Hebräischen steht hier ein Wort, das vielleicht zu den schönsten und zugleich schwierigsten Wörtern der Bibel gehört: *Chäsäd* (חֶסֶד).
Die Exeget:innen unter ihnen wissen viel besser als ich, wie es übersetzt werden kann. Ich versuche es mal mit:
Gnade, Barmherzigkeit, Güte, Treue, Zuwendung.
Vielleicht trifft ja keine dieser Übersetzungen das Wort vollständig. *Chäsäd* meint eine Liebe, die bleibt.
Die sich nicht zurückzieht, wenn sie enttäuscht wird.
Eine Liebe, die sagt: „Ich bin für dich da. Auch dann noch."
Ja, gerade dann.

Und vielleicht meint **Chäsäd** ja auch eine Haltung.
An etwas festzuhalten, was versprochen ist.
So wie Gott versprochen hat, den Bund, den er mit Israel eingegangen ist, zu halten. Auch dann noch, wenn das heilige, erwählte Volk, immer wieder scheitert. Das Goldene Kalb.
Die Murrenden in der Wüste.
Die Könige, die den Armen ihr Recht verweigern.
Ja, die Geschichte des Volkes Israels ist keine Heldengeschichte – aber gerade das macht sie so glaubwürdig. Weil Gottes Treue sich nicht am Verhalten der Menschen festmacht, sondern die Grundlage bildet, auf der alles andere erst ermöglicht wird.

Von dieser Treue, dieser *Chäsäd*, lebt auch ein zweiter Text, der am heutigen Sonntag dazugehört – und sie in einem einzigen Vers auf den Punkt bringt:

***„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein."* (Jes 43,1)**

Der Prophet Jesaja spricht hier zu Israel in der babylonischen Verbannung. Das Volk sitzt in der Fremde.
Der Tempel liegt in Trümmern. Alles, woran sie glauben, festhalten zu können – Land, Kult und König – ist zerbrochen.
Mitten in diese Erfahrung hinein erklingt: *„Du bist mein."*
Genau jetzt. Im Exil. In der Niederlage. Im Zweifel.

Die Kirche hat diesen Satz später auf die Taufe bezogen – das ist theologisch berechtigt, wenn auch nicht ohne Spannung, weil der Text zunächst Israel gehört.
Aber in der Taufe wird ein Name gerufen.
Du – Mensch bist gemeint. Du, Okka, Du Sybille, Du Christof...
ganz persönlich. Unverwechselbar. Einzigartig.
Dein Name ist kostbar, heilig für Gott. Deine Einzigartigkeit, und Besonderheit hat Gott genauso gewollt.
Ja, zuallererst war da Gottes Vertrauen in mich, in dich, in seine Liebe, für die ich nicht großartig sein muss.

Darum beginnt jede Taufe mit einer Zusage:
Bevor ein Mensch etwas vorweisen kann, sich bewährt hat und sich selbst verstanden hat, steht Gottes Ja.
Gottes unverbrüchliche Chäsäd und Treue.

Nicht umsonst hat Martin Luther, der zeitlebens unter der Frage litt, ob er genug sei – *bin ich Gott genug?* – in den dunklen Stunden an den Rand seiner Bibel geschrieben: *„Baptizatus sum"* – „Ich bin getauft." Gottes Wort über seinem Leben. Gesprochen. Und gültig.

So erinnert der 6. Sonntag nach Trinitatis
an den Auftrag Jesu, Menschen zu taufen.
An das Geschenk, das am Beginn des Lebens als Christ und Christin steht: Jesu Leben, Sterben und Auferstehen gelten mir. Und über diesem, meinem Leben steht die Zusage:
„Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!"

Der Grund meines Lebens liegt nicht allein in mir selbst, sondern in der liebvollen Zuwendung Gottes.

Gerade Menschen an Universitäten oder in einer ESG, brauchen diese Erinnerung vielleicht besonders.
Leben sie doch von Kritik. Prüfen Thesen, Argumente. Korrigieren Fehler. Das ist gut und immer wieder notwendig. Aber wenn diese Haltung auf die eigene Person übergreift, kann sie auch zerstörerisch werden.
Wenn aus wissenschaftlicher Kritik Selbstanklage wird. Wenn jede Schwäche zum Problem mutiert und der Eindruck entsteht: *Ich bin nur so viel wert, wie ich leisten kann.*
Die Taufe widerspricht. Der Predigttext widerspricht. Und Jesaja widerspricht: *„Fürchte dich nicht. **Du** bist mein."*

Und ich finde, in diesem Widerspruch steckt etwas Zärtliches. Ein Name. Ein Anspruch. Eine Zusage. Kurz gesagt: Liebe. Jemanden sehen und kennen. Jemanden halten und nicht aufgeben. Gott gibt nicht auf. Selbst in der Wüste, dem Ort des Scheiterns, spricht Gott weiter.

So kennt die Bibel eine Liebe, die durch Krisen hindurchgeht. Eine Liebe, die Geduld hat. Die Freiheit gewährt.
Eine Liebe, die Menschen wachsen lässt – nicht trotz ihrer Fehler, sondern auch durch sie hindurch.

Und Lernen gelingt dort, wo Menschen mehr sind als ihre Fehler. Wo Marlon aus der ESG mehr ist als sein abgebrochenes Studium.
Wo Rebecca, die Doktorandin mehr zählt als ihr gescheitertes Projekt. Wo Hochschullehrende mehr sind als ihr letzter Forschungsantrag. Ja, wo ein Mensch mehr zählt, als es der Lebenslauf jemals hergibt.

Und wenn ihr diese Rechte hört und sie haltet und danach tut,
so wird der HERR, dein Gott, auch halten den Bund und die Barmherzigkeit,
wie er deinen Vätern geschworen hat, und wird dich lieben und segnen
und mehren, und er wird segnen die Frucht deines Leibes und den Ertrag
deines Ackers, dein Getreide, Wein und Öl, und das Jungvieh deiner Kühe
und deiner Schafe in dem Lande, das er dir geben wird, wie er deinen
Vätern geschworen hat. Gesegnet wirst du sein vor allen Völkern.

Der 3. Teil des Predigttextes macht es noch einmal klar. Erwählung geschieht nicht zum Selbstzweck.
Israel wird nicht erwählt, um sich überlegen zu fühlen, sondern, so formuliert es schon die Abrahamsgeschichte – damit durch es „alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden" (1 Mo 12,3). Erwählung als Sendung. Sie richtet sich nach außen.

Mich erinnern diese Worte an einen Text aus dem Neuen Testament. Denn Jesus bedient sich ja der alten Worte, die Gott zu seinem Volk spricht und bezieht sie auf seine Jüngerinnen

und Jünger, wenn er im Johannesevangelium sagt:
„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und bestimmt, dass ihr hingeht und Frucht bringt.“

„Frucht bringen“ – das meint auch bei Jesus letztlich nichts anderes als nach den Geboten zu leben, von denen Gott im 5. Buch Mose spricht. Und hat einen ganz konkreten Ort.
Die Taufe nämlich trägt diese Zusage in den Alltag hinein.
Sie begleitet Menschen dorthin, wo sie gebraucht werden und wo sie wirken.
In die Räume, in denen ihr Leben geschieht.
In Hörsäle und Seminarräume. In Labore und Bibliotheken.
In Verwaltungen, Familien. In politische Verantwortung.
Die Frage lautet darum für mich:
„Wie kann ich aus Gottes Liebe heraus leben?"
Wie rede ich mit Menschen?
Wie gehe ich mit Macht um? Wie mit Konkurrenz?
Wie mit dem Scheitern anderer und mit meinem eigenen?
Wie verhalte ich mich in einer Welt, die immer schneller bewertet und sortiert?

Die Chäsäd Gottes – die Gewissheit, bereits angenommen zu sein. Diese Gewissheit sucht Menschen.
Und sie findet sie hier – in einer Gemeinschaft, die denkt, forscht, zweifelt und trägt.
Vielleicht braucht gerade eine Universitätskirche,
eine Gemeinschaft wie die ESG, genau diese Botschaft.
Weil in ihr Menschen zusammenkommen, die fragen
und forschen, die lehren und diskutieren.
Menschen, die Zweifel kennen.
Menschen, die Verantwortung tragen.
Menschen, die manchmal auch erschöpft sind.
Menschen, die sich fragen, ob sie genügen.
Mitten in Heidelberg, zwischen Fakultäten, Bibliotheken, Prüfungen, Anträgen, Tagungen und Karriereentscheidungen erklingt ein alter Satz. Ein Satz aus dem Deuteronomium.
Ein Satz aus dem Deuterojesaja.
Ein Satz den uns die Taufe ins Leben schreibt.
Weil Gott dich liebt. „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein."

Und vielleicht nehmen wir heute genau das mit:
die Erinnerung an Gottes *Chäsäd*. An Gottes bleibende Treue.
An Gottes Ja, das vor allen Erfolgen und vor allen Niederlagen gilt: *Du bist gesehen. Du bist gewollt. Du bist gerufen.*
Du bist geliebt.

Wer das hört – getauft oder nicht, glaubend oder suchend –, darf leben: lernen, lehren, fragen, zweifeln, forschen, hoffen und glauben.
Im Vertrauen auf den Gott, dessen *Chäsäd* größer ist als alles, was wir aus uns selbst machen können.

Amen.